

Es gibt viele Arten, über Nachhaltigkeit zu sprechen

Debattenkultur Am Swiss Green Economy Symposium hat jede Meinung einen Platz – das ist anregend und offenbart grosse Unterschiede.

Natürlich kann man etwas beitragen, jeder kann das, wenn es darum geht, die Welt ein bisschen besser zu machen. Das möge erstaunlich klingen oder naiv oder unmodern; das sagen die Veranstalter des Swiss Green Economy Symposium, des grössten Anlasses der Schweiz, wenn es um Nachhaltigkeit geht, aber per se haben sie ja durchaus recht.

Dieses Forum, das am Mittwoch in Winterthur zum siebten Mal eine Gelegenheit geboten hat, in einer angenehm ausgeglichenen Besetzung über ebendiese Nachhaltigkeit zu sprechen, darf als Gewinn bezeichnet werden. Nicht nur NGO oder Politiker dürfen ihre Botschaft verkünden, sondern auch viele (gewinnorientierte) Unternehmen, beispielsweise Coca-Cola oder Japan Tobacco International.

Das ist erfrischend, ist anregend, das passt zum Motto: «Lustvolle Zusammenarbeit für

Nachhaltigkeit». Das Thema, unbestritten, ist aber ein ernstes, gerade die Veranstaltung mit Schwerpunkt Nahrung, um es zynisch auszudrücken, schwere Kost. Fast eine Milliarde leidet weltweit an Hunger, die Zahlen gehen wieder nach oben, nachdem sie vorher lange Zeit gesunken waren. Und gleichzeitig grassiert in der Schweiz die Nahrungsmittelverschwendung, rund ein Drittel landet unkonsumiert im Abfall.

Beklemmend: Während beispielsweise das Chemieunternehmen DSM, dessen Nutrition-Geschäft in Kaiseraugst domiziliert ist, mit angereichertem Reis (Vitamine, Mineralien) immer stärker ein Produkt gegen die Unterernährung forciert und dafür etwa mit Africa Improved Foods (Joint Venture der Regierung von Ruanda mit Firmen und Organisationen) zusammenarbeitet – also versucht, etwas zu verbessern, und ja, damit auch

Geld verdienen möchte –, gibt es immer noch Stimmen, die, ausser moralischen Standpauken, wenig Innovatives beitragen.

Erste-Welt-Probleme

Während also Amar Ali, CEO von Africa Improved Foods und ganz bestimmt kein profitgieriger Mensch, sagt, nur wo es Geschäftsmodelle gebe, sei ein Fortschritt möglich, und auf die Missstände aufmerksam macht, geht es zehn Minuten in einer Diskussion darum, dass es unverantwortlich sei, dass nicht alle Schüler mit einer Tupperware in die Schule kommen. Erste-Welt-Probleme. Wie war das nochmals mit der Milliarde, die hungert? Vielleicht könnte man die Energie auch für diese Menschen einsetzen.

Merkwürdig ist auch, dass mehr Engagement von Kindern gefordert, aber gleichzeitig betont wird, wie toll doch Greta sei und die Aktion «Fridays for Future».

Ja was jetzt? Claudio Beretta, der an der ETH zum Thema Food-Waste promoviert hat und diese Debatte moderiert, wird danach dennoch von einem anregenden Austausch und dem positiven «Greta-Effekt» sprechen.

Sicher, auch kleine Veränderungen sind wichtig, aber innerhalb von Minuten von einem globalen Problem zu zumindest nicht superdringlichen Massnahmen wie Pflicht-Tupperwares an Schulen zu switchen, ist doch bemerkenswert. Und dass wir in der Schweiz das Problem nicht im Inland lösen können, gerade wenn es um Umweltbelastung geht, könnte eigentlich klar sein.

Da klingt es realistischer, was Judith Smit sagt. Früher beim Ernährungsprogramm der UNO tätig, ist sie seit 2007 bei DSM im Ernährungssektor angestellt. Die Holländerin sagt: «Mit all unseren Produkten erreichen wir circa 40 Millionen Menschen. Aber unser Ziel ist noch lange nicht



Sprechen die Hungersnot klar an: Smit (l.) und Ali. Foto: Thomas Oehrl

erreicht, 100 Millionen sind der Anspruch.» Smit weiss, dass mit schönen Vorträgen keine Probleme gelöst werden. Und dass Geldverdienen auch dazugehört, dürfte ihr ebenso klar sein. Sie hat deshalb recht, wenn sie sagt: «Wir müssen mehr auf uns aufmerksam machen.» Damit klar wird, was wirklich helfen kann

gegen Hunger und was vielleicht weniger. Dass aber jeder seine Meinung kundtun kann, jedes Spektrum Platz hat, ist ein Gewinn dieser Veranstaltung und ja, macht auch ein bisschen Mut, da diese Freiheit keine Selbstverständlichkeit mehr scheint.

Sebastian Briellmann, Winterthur